

Kirche – verbeult, aber **besser** als ihr Ruf!

Eine verbeulte Kirche, schmutzig von der langen Reise auf belebten Straßen – so wünscht es sich Papst Franziskus. Die Kirche soll nicht an Lackschäden und Kratzer denken, solange der Motor, die Botschaft des Evangeliums, sie mit ungeheurer Kraft antreibt. Unser Autor kennt die Mängel­liste der Kirche, den großen Reparaturbedarf. Er stellt fest, dass der Rahmen beschädigt ist und strukturelle Probleme auftreten. Doch er lenkt den Blick auf die vielen Menschen, die mit der Kirche Tag für Tag ein Stück vorankommen. Auf die, die sich die Hände schmutzig machen. Auf die, die neue, oberflächliche Beulen in Kauf nehmen, weil das auf der Straße des Lebens nunmal passiert. Hoffnungsfroh sagt er: Ja, die Kirche ist beschädigt – aber sie ist besser als ihr Ruf!

Gegenwind – ein Bild für das, womit sich »Kirche« heute konfrontiert sieht. Dieser Wind, der ihr aus verschiedenen Richtungen entgegenbläst, ist nicht nur heftig und rau, er ist vor allem hartnäckig. Aus den negativen Schlagzeilen scheint die Kirche nicht mehr herauszukommen, gerade so, als wäre sie dafür ein Dauerabonnent eingegangen.

»Wie kann man die Kurve kriegen?«, fragte Anfang des Jahres das Kölner Domradio einen Mitarbeiter des Meinungsinstituts Forsa, das regelmäßig die Frage stellt, welcher Institution die Deutschen (ver-)trauen. Die katholische Kirche belegt, so die jüngste Umfrage, den drittletzten Platz – vor Managern und

Werbeagenturen, aber noch hinter den arg gebeutelten Banken. »Das überrascht mich insofern nicht, als sich dieses Ergebnis über die letzten Jahre schon in der Tendenz angekündigt hat«, sagt Peter Matuschek, Mitarbeiter des Forsa-Instituts. Wie zuletzt sind es wieder fast zehn Prozentpunkte weniger, der Abstand zur Evangelischen Kirche, die weitaus besser abschneidet, beträgt nach wie vor um die zwanzig Prozent.

Vertrauen hat stark nachgelassen

Zwar gibt es einen Franziskus-Effekt, aber das Vertrauen in den Papst hat hierzulande schon nachgelassen. Auch der

auf zwei Jahre angesetzte Synodale Weg, auf den sich die Deutsche Bischofskonferenz zusammen mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken begeben hat, bewirkte (bisher) keine Wende. Misstrauen, wohin man schaut. Außerdem »Grabenkämpfe« und dazu überflüssige Kommentare eines ehemaligen Papstes, der sich seit sieben Jahren doch nicht an sein selbst auferlegtes Schweigegebot hält und damit immer wieder Irritationen auslöst.

Manche meinen: Die katholische Kirche müsse eine radikale Kontrastgesellschaft werden, im Sinn einer »kleinen Herde«. Also lieber wenige ganz Überzeugte als massenhaft »Gelegenheitskatholiken«. Neudeutsch: Die Kirche müsse den

Markenkern stärken, ihr Profil enger umschreiben. Andere wiederum befürworten die Anpassung an den sogenannten Zeitgeist und nennen das Öffnung. Bei allen diesen Versuchen geht es (vermeintlich) darum, »Kirche« wieder ins rechte Licht zu rücken.

Thema Kirche stößt doch auf Interesse

So schlecht die Institution katholische Kirche – und damit sind wir alle gemeint – auch da steht: Zu diversen Statistiken kontrastiert, dass das Thema Kirche durchaus auf Interesse stößt. Im Januar startete die 19. Staffel der ARD-Reihe »Um Himmels Willen« mit 13 neuen

Foto: Tatabrada/iStock

Unser Autor, Andreas Batlogg, möchte die Beulen der Kirche nicht verstecken, sondern zeigen, dass Motor und Getriebe noch gut laufen.



Folgen. Schwester Hanna und ihr fiktives Kloster Kaltenthal erfreuen sich großer Beliebtheit. Und wenn sich Ottfried Fischer alias Pfarrer Braun als Detektiv betätigt, sitzen viele wie gebannt vor dem Fernsehen und genießen diese humorvolle Krimiserie. Die pastorale Realität scheint etwas völlig anderes zu sein. Bin ich blind, blauäugig, realitätsfremd oder einfach nur naiv, wenn ich auf ein anderes, unwiderlegbares Faktum hinweise?

Exzellente trotz Erblasten und Skandale

Ich bleibe dabei: Auch wenn Kirchengeschichte nie mehr geschrieben werden kann ohne Rekurs auf den sexuellen Missbrauch von Kindern und Schutzbefohlenen, auch wenn wir das jahrzehntelange Bagatellisieren, Leugnen oder Vertuschen von Seiten vieler Verantwortungsträger (bis in die höchsten Ebene hinauf) nicht mehr schön- oder wegreden können – die katholische Kirche in Deutschland ist um Längen besser als ihr Ruf!

Denn ihre Kitas, Kindergärten, Schulen und Internate sind zunehmend gefragt, Tendenz steigend. Ordensspitäler und kirchlich geführte Sozialeinrichtungen ebenso. Die Caritas und andere kirchliche Großinstitutionen arbeiten oft derart professionell, dass manche die Kirche damit gar nicht in Verbindung bringen – weil sie ihr Qualitätsmanagement oder gar Exzellenz nicht zutrauen. Und genau die gibt es! Trotz der Erblast des nunmehr vor zehn Jahren heeringebrochenen Tsunamis namens Missbrauch. Trotz aller Skandale. Trotz der XXL-Pfarreien, die zurzeit aus Gründen der »Strukturbereinigung« oder wegen Personalmangels gebildet werden. Trotz misslungener PR-Kampagnen, trotz »Limburg« – die Liste könnte beliebig erweitert werden.

Die Marke »Kirche« bürgt für Qualität

»Kirche« ist keine abstrakte Größe. Kirche besteht immer aus Menschen. Menschen sind immer, wie die Kirche, »heilig und sündig zugleich«. Menschen machen Fehler – auch schwere,

Arbeit an der Kirche: Wer die Freude des Evangeliums im Herzen spürt, der macht sich gern die Hände schmutzig.

auch unverzeihliche. Hier gilt: Wer nichts tut, kann auch keine Fehler machen. Es wäre naiv zu meinen, Fehleinschätzungen, Überforderung oder Missbrauch hörten über Nacht auf.

Aber die vielen positiven Erfahrungen dürfen nicht vergessen werden: Kirche wird nach wie vor als Heimat erlebt, als Ort des Aufatmens, als Ort der Ermöglichung, als Raum für Unterbrechung in der Hektik des Alltags wie angesichts des Tempos unserer Erlebnisgesellschaft mit ihrem Jugend-, Körper- und Schönheitskult, als Resonanzrahmen für die unausrottbare Transzendenz-Sehnsucht des Menschen, als Ort der Anbetung. Die Marke »Kirche« ist zwar keineswegs unbeschädigt. Aber sie bürgt weithin nach wie vor für Qualität. Und was Priester, pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder Ehrenamtliche leisten – darauf möchte und darauf kann der säkulare Staat

nicht verzichten, der ohne den Beitrag der Kirchen so manchem Grundauftrag gar nicht nachkommen könnte.

An die Ränder gehen – nicht nur geografisch

Kirche ist aber kein Selbstzweck. Sie darf nicht um sich selbst kreisen, auf Selbst- und Machterhalt aus sein, um ihr »Image« besorgt. Glaubwürdig ist und glaubwürdig wird Kirche nur dort, wo sie für die Menschen – ihre Fragen, ihre Sorgen, ihre Wunden – da ist, wo sie sich verbrauchen lässt. Das ist Hingabe! Und dabei kann man sich die Hände schmutzig machen. Und das geschieht! Papst Franziskus träumt von einer »Kirche der offenen Türen«, einer »Kirche im Aufbruch«, »an den Rändern«, und die sind keineswegs nur geografisch gemeint, sondern existenziell. Wo sich Kirche

selbst genügt, wo Kirche sich auf »Sakristeichristentum«, auf Liturgie, beschränkt, aber nicht »an die Ränder« wagt, kann sie nur verlieren. Papst Franziskus bekennt in seinem prophetischen Schreiben »Evangelii gaudium« (2013) mutig: »Mir ist eine »verbeulte« Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.«

In seiner jüngsten Weihnachtsansprache an die Römische Kurie stellte Franziskus – mit Bezugnahme auf eine Ansprache von 2014 – fest: »In den Großstädten brauchen wir andere »Landkarten«, andere Paradigmen, die uns helfen, unsere Denkweisen und Grundeinstellungen neu auszurichten: (...) wir haben keine christliche Leitkultur, es gibt keine mehr! Wir

sind heute nicht mehr die Einzigen, die Kultur prägen, und wir sind weder die ersten noch die, denen am meisten Gehör geschenkt wird. Wir brauchen daher einen Wandel im pastoralen Denken, was freilich nicht heißt, zu einer relativistischen Pastoral überzugehen.«

Polemik und Hetze aus den eigenen Reihen

Katholisch und selbstbewusst – das schließt sich nicht aus. Demütiges Selbstbewusstsein ist gefragt. Um Vertrauen zur Kirche kann jedoch nur werben, wer Menschen wertschätzend begegnet, sie nicht verurteilt, wer Menschen, die marginalisiert, verfolgt, diskriminiert werden, in die Mitte der Aufmerksamkeit holt – wie das Papst Franziskus tut. Auch wenn sich damit selbst Parteien, die ein »C« in ihrem Namen führen,

schwer tun, wie an der Flüchtlings- und Migrationsproblematik deutlich wird.

Wenig hilfreich, ja schädlich ist auf dem mühsamen Weg zu einer neuen Glaubwürdigkeit das innerkirchliche Jammern, Abkanzeln und Miesmachen. Was wurde und wird gegen den Synodalen Weg polemisiert! Welcher Hetze kann man in manchen katholischen Magazinen begegnen, die sich päpstlicher als der Papst geben oder in Blogs aus dem rechten, restaurativen Eck! Das Internet setzt neue polemische, teils sehr aggressive Kräfte frei. Eine Verdächtigung, eine Anschuldigung, eine Abrechnung wird schnell gepostet – irgendetwas wird schon hängenbleiben. So wird Stimmung gemacht.

Ich möchte mir unsere Kirche in Deutschland nicht vorstellen ohne die großartigen Hilfswerke wie Missio, Misereor, Adveniat oder Renovabis, die internatio-

nal enorm viel ermöglichen. Manche Projekte, ja so manche Diözesen in der Weltkirche kämen ohne ihre Unterstützung nicht über die Runden. Ganz zu schweigen davon, dass der Peterspfennig, der von Deutschland aus in den Vatikan fließt, anders aussieht als der von Ungarn oder Uganda.

Die Freude des Evangeliums spüren

Eine als Zerr- oder Feindbild gezeichnete deutsche Kirche ist nicht attraktiv. Tratsch und Klatsch, Dämonisierungen und Verketzerungen, mediale Gehässigkeiten schaden der Kirche enorm. Und fördern gerade nicht das, was Papst Franziskus in »Evangelii gaudium« so wichtig ist und was eine vitale Kirche mit seriöser Streit- und Debattenkultur ausmacht: die »Freude des Evangeliums«. In der erwähnten

Weihnachtsansprache zitierte er ein seinerzeit viel beachtetes Wort des langjährigen Erzbischofs von Mailand, Kardinal Carlo Maria Martini (1927–2012), wie Franziskus selbst Jesuit: »Die Kirche ist zweihundert Jahre lang stehen geblieben. Warum bewegt sie sich nicht? Haben wir Angst? Angst statt Mut? Wo doch der Glaube das Fundament der Kirche ist. Der Glaube, das Vertrauen, der Mut.« Der Rektor der Münchener Jesuitenkirche, Karl Kern, sagt: »Gottesdienst ist dazu da, dass man hier und jetzt schon ein Stück Himmel erlebt.« Das lässt sich auf »Kirche« übertragen: Es muss ihr gelingen, Ahnungen vom geöffneten Himmel zu vermitteln und »Raum für die Seele« zu schaffen.

Neue Wege begehen, trotz Risiko

Besser als ihr Ruf ist die Kirche dann und dort, wo sie, wie der Theologe Karl Rahner sagt, auf den »Tutorismus des Wagnisses« setzt: Wo sie neue Wege beschreitet, auch risikoreiche, und nicht nur altbewährte Pfade bemüht. Ich bewundere die Zähigkeit von Papst Franziskus. Glaube, Vertrauen, Mut – dafür wirbt er. Für eine am Evangelium orientierte Kirche. Dafür griff er kurz vor Weihnachten übrigens auch auf den Roman »Der Leopard« des italienischen Schriftstellers Giuseppe Tomasi di Lampedusa zurück: »Wenn wir wollen, dass alles so bleibt, wie es ist, muss sich alles verändern.«

Andreas Batlogg SJ

UNSER AUTOR

Andreas Batlogg SJ, geboren 1962 in Vorarlberg, studierte Philosophie und Theologie in Innsbruck und Wien. 1985 Eintritt in den Jesuitenorden, 1993 Priesterweihe in Wien. Promotion in Innsbruck. War Redaktionsmitglied der Kulturzeitschrift »Stimmen der Zeit«, von 2009 bis 2017 Herausgeber und Chefredakteur. Außerdem Dozent und Autor. Zuletzt veröffentlicht: »Der Reformator. Von Papst Franziskus lernen – ein Appell«.



Fotos: JackF/iStock, arc/pm/Christian Ender